

Sprachhandlungsauffassungen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert

1. Zur Fragestellung

Der Titel des Beitrages mag Mißverständnisse begünstigen. Er soll jedoch nicht den Eindruck erwecken, es hätte in dem angegebenen Zeitraum weit ausgearbeitete Sprachhandlungstheorien gegeben, die sich in der Ausgedehntheit der herangezogenen Faktenmengen und im Grad der begrifflichen Differenzierung und Explikation mit heutigen Ansätzen vergleichen ließen. Sie hätten dann ja der Wissenschaftsgeschichtsschreibung bis jetzt fast gänzlich entgangen sein müssen. So etwas wäre zwar denkbar. Eine einseitige interessenabhängige Aspektauswahl hätte dazu geführt haben können, daß die Theorien über die Verflechtung sprachlicher Erscheinungen mit dem Bereich des Handelns nicht ausreichend dokumentiert worden wären. Solch ein an Blindheit grenzendes Maß an Befangenheit wollen wir nicht unterstellen.

Wohl aber meinen wir unterstreichen zu sollen, daß in jener Lücke des wissenschaftshistorischen 'Schweigens' "über die Zeit von 1770 bis 1820" (Schlieben-Lange 1981: 93; 1984: 22 f.) eine Vielzahl von Gesichtspunkten in der Diskussion war, die uns heute wie Antizipationen aktueller Fragestellungen zu erscheinen vermögen. Über lange Zeit fanden sie keine Berücksichtigung mehr in den vorherrschenden Richtungen der Forschung und nur wenig wissenschaftsgeschichtliches Interesse. Denn dieses war gewöhnlich wirklich an den leitenden Ideen seiner jeweiligen Zeit und an den Wertmaßstäben der jeweils aktuellen oder kurz vorausliegenden Forschungsrichtungen und Lehrmeinungen orientiert. Unter den dem 'Schweigen' anheimgefallenen Gesichtspunkten waren auch solche, die davon ausgingen, daß sprachliche Erscheinungen als Vorgänge, Verfahren, Handlungen und jeweils deren Resultate Bestandteile der menschlichen Tätigkeit seien. Diese Einordnung griff über die traditionelle, bis auf die Antike bzw. die Frühaufklärung zurückreichende Auffassung der Sprache als 'Werkzeugs' oder als 'methodischen' Schemas oder Kalküls hinaus. Durch die Betonung sowohl des Prozessualen als auch des Intentionalen strebten sie danach, Sprachliches im Rahmen von Handlungen und sogar als Handlung zu begreifen.

Wir wollen die Ansätze, wie gesagt, nicht überschätzen. Man muß bedenken, daß es öfter erst gegenwärtige Problemstellungen ermöglichen zu erkennen, daß im Lauf der Wissenschaftsgeschichte objektiv sehr bedeutsame Ansätze für lange Zeit unausgeführt liegen blieben. Die Ursachen dafür werden von zwei Seiten aus zugänglich. Zum einen erreichten diese Ansätze aufgrund von Defiziten im inner- und interdisziplinären Begriffsapparat der Zeit die vorläufigen Grenzen der Applikations- und Exploitationsfähigkeit. Zum

anderen wurden sie von sich durchsetzenden neuen Richtungen, die den zur Vorherrschaft gelangenden Interessen und ideologischen Orientierungen direkter entsprachen, abgewertet und verdrängt. (Vgl. Hartung 1987). Die Motivation, sie auszubauen, ging verloren. Erst aus dem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick erscheinen sie wie Marksteine, an denen die Entwicklung des Fachs einen eigentlich fruchtbaren Weg verlassen hätte. Bei der Beurteilung der Gründe dafür werden sich die Ansichten der Betrachter vermutlich scheiden. Bedauerlicher- und eigentlich unbegreiflicherweise, mögen die einen, notwendigerweise, die anderen argumentieren. Wir wollen auf die Frage der Determinanten für solche Vorgänge und speziell für den hier diskutierten noch zurückkommen.

2. Quellen heutiger Sprachhandlungstheorien

Als allgemeine Anregungen und Quellen werden von Vertretern moderner Sprachhandlungstheorien oft drei 'Richtungen' angegeben:

- 1) die aus der Ordinary Language Philosophy hervorgegangenen Ansätze der Speech-Act-Theory,
- 2) Gedankengänge über das Wesen der Redetätigkeit im Rahmen der oft so genannten 'kulturhistorischen Schule' in der sowjetischen Psychologie und
- 3) Erinnerungen an das Tätigkeitsprinzip der klassischen deutschen Philosophie zwischen I. Kant und G.W.F. Hegel, das zum einen Teil in einigen Richtungen der traditionellen Philologie weitergelebt hatte, zum anderen aber, durch Marx und Engels reflektiert und materialistisch neu begründet, auch in der erwähnten Psychologie der Redetätigkeit seine Spuren hinterlassen hatte. Diese Erinnerungen erfolgen, wie auch die Reminiszenzen an K. Bühler und L. Wittgenstein, wohl vor allem aus der theoretischen und methodologischen Rückbesinnung heraus, mit der eine Forschungsrichtung sich ihres Platzes im Gang der Wissenschaftsgeschichte und bei der Hervorhebung spezifischer Gegenstandsaspekte zu vergewissern versucht.

3. Ein auffälliger wissenschaftsgeschichtlicher Beleg: Fichte 1795

Wenn das Tätigkeitsprinzip der klassischen deutschen Philosophie in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen soll, dann muß es auf den ersten Blick erstaunen, daß sein wohl exponiertester Vertreter, J.G. Fichte, in seiner Schrift "Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache" von 1795 eine eventuelle Identität von Sprechen und Handeln ausdrücklich ablehnt und einen signifikanten Unterschied hervorhebt: "Sprache ... ist der Ausdruck unserer Gedanken durch willkürliche Zeichen. - Durch Zeichen sage ich, also nicht durch Handlungen." (Fichte [1795] 1966: 97) Wiederholt nennt er "die Bezeichnung des Gedankens" den einzigen Zweck der Sprache. Eine Handlung i.e.S. grenzt er davon

entschieden ab:

"Bei einer Handlung hingegen ist der Ausdruck des Gedankens nur zufällig, ist durchaus nicht Zweck. Ich handle nicht, um anderen meine Gedanken zu eröffnen; ich esse z.B. nicht, um anderen anzudeuten, daß ich Hunger fühle. Jede Handlung ist selbst Zweck: ich handle, weil ich handeln will." (Ebd.: 98)

Der Zusammenhang von Sprache und Handeln ergibt sich für Fichte erst auf der Grundlage und nach der Klarstellung einer spezifischen Leistung der Sprache: "Bei der Sprache aber ist lediglich die Bezeichnung Absicht ... zum Behufe einer gegenseitigen Wechselwirkung unserer Gedanken, ohne welche ... eine angemessene Wechselwirkung der Handlungen nicht bestehen kann." (Ebd.: 103) Fichte leugnet also den Zusammenhang von Sprache und Handeln keineswegs. Aber er besteht, modern gesprochen, auf der Unerläßlichkeit der repräsentativen und informativen Funktion der Sprache für die durch Illokution und Perlokution getragene interindividuelle Interaktion. Die scharfe Unterscheidung von Sprache und Handeln dient einer dialektischen Fassung des Problems. Der Autor der "Wissenschaftslehre", für den die Aktivität des Subjekts die gesamte innere und äußere Wirklichkeit konstituiert und der aus dieser Blickrichtung die Grenze zwischen Erkenntnistheorie und Ontologie auflöst, geht von den epistemologischen Voraussetzungen der Sprache nicht ab. Die in ihr vergegenständlichte funktionale Einheit von begrifflicher Verallgemeinerung und intentionaler lautlicher Äußerung innerer Zustände, von Kognition und Kommunikation, führt Erkenntnis und Vernunft in den Raum des gesellschaftlichen Handelns ein. In seinen "Reden an die deutsche Nation" von 1808 gebraucht Fichte einige Formulierungen, in denen der Zusammenhang von Sprache und Handeln direkter erscheint. Dort heißt es, daß die Sprache – sie ist hier übrigens im Lichte einiger veralteter bzw. sehr eigenwilliger und z.T. tagesabhängiger glottogonischer und sprachhistorischer Anschauungen gesehen –

"auch die Kraft (hat), unmittelbar einzugreifen in das Leben, und dasselbe anzuregen. Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menschen bewegen, so müssen auch die Worte einer solchen Sprache den bewegen, der sie versteht, denn auch sie sind Dinge, keineswegs willkürliches Machwerk ... Die Worte einer solchen Sprache in allen ihren Teilen sind Leben, und schaffen Leben." (Fichte [1808] 1944: 65/66)

Die Metapher des 'Lebens', eines der sich schnell ausbreitenden Leitbegriffe der Zeit, überdeckt im Zusammenhang der politischen und ethischen Agitation die früher getroffenen Unterscheidungen. Der Kontext zeigt aber auch hier, daß dem Autor die repräsentative und informative Funktion der Sprache Konstanten seiner Auffassung geblieben sind. Sie sind auch in dem Hinweis auf das 'Verstehen' involviert.

Fichte steht damit fest in einer bis auf die Antike zurückreichenden und von der Aufklärung weiter ausgearbeiteten Tradition, nach der sich die Sprache im engsten Zusammenhang mit dem Denkvermögen des Menschen und seinen historischen Leistungen und Ausprägungen befindet. Wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswert ist, daß auch er schon

1795, obwohl er die 'Willkürlichkeit' der sprachlichen Zeichen betont, an der sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Deutschland ausbreitenden Wendung gegen den expliziten oder impliziten Konventionalismus der aufklärerischen Sprachtheorien teilhat: "Aber auf eine solche Übereinkunft dürfen wir wenig rechnen, ... und wir müssen daher selbst den Gebrauch der willkürlichen Zeichen aus den wesentlichen Anlagen der menschlichen Natur ableiten." (Fichte [1795] 1966: 97) Ihm geht es darum darzutun, "daß und wie die Sprache erfunden werden mußte" (ebd.).

4. Zum Kontext des Beleges

In Fichtes Abhandlung von 1795 könnte man bei der entschiedenen Klarstellung der Begriffe an eine gewisse Polemik glauben. Bevor wir dieser Frage nachgehen, soll darauf hingewiesen werden, daß die Abhandlung in ihrer Zeit wenig Entgegenkommen fand. Sie ist ja auch bis nahe an die Gegenwart heran nicht viel beachtet worden. K.H.L. Pölit, der Verfasser einer "Allgemeinen teutschen Sprachkunde", äußert sich 1804 etwas abschätzig über sie: "Minder reichhaltig, als der Name des berühmten Verfassers es erwarten lassen sollte, ist die weitschweifige Abhandlung von J.G. Fichte ..." (Pölit 1804: 86). Nachdem er dessen Standpunkt zur Bezeichnung der Gedanken durch willkürliche Zeichen referiert hat, sieht er das Anliegen der Arbeit darin, sie suche "in dem in der Natur des Menschen gegründeten Triebe, Vernunftmäßigkeit außer sich zu finden, den besonderen Trieb, eine Sprache zu realisieren" (ebd.). Die Notwendigkeit dazu trete ein, "wenn vernünftige Wesen mit einander in Wechselwirkung treten" (ebd.). Das Wesentliche sieht er in der Betonung der Vernunftbestimmtheit und in der Wendung gegen den Konventionalismus. Fichtes Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Sprache und Handeln erwähnt Pölit überhaupt nicht. Er mag in ihr nichts Neues oder nichts die laufende Diskussion Förderliches erkannt haben. Im übrigen sind seine Sympathien deutlich erkennbar; sie gehören der "kritischen Philosophie". Unter deren Vertretern auf dem Gebiet der allgemeinen Grammatik oder der Philosophie der Sprache erscheint ihm G.M. Roth als der bemerkenswerteste. Dessen Art, den Kantischen Standpunkt im Hinblick auf die Aktivität des erkennenden Subjekts und deren Manifestation in der Sprache zu rezipieren, hält er sichtlich für angemessener und – wie er dokumentiert – wissenschaftsgeschichtlich folgenreicher.

Fichtes begriffliche Klarstellungen waren aber nicht ohne Anlaß. E. Fiesel bezeugt einen kennzeichnenden Zug in den Sprachauffassungen der frühen Romantiker: "Die Sprache ist eine innere Handlung des wollenden und strebenden Geistes; sie ist ... nicht ein Mittel, den Gedanken zu bezeichnen, sondern Denken und Sprechen fällt unter den Begriff dieser Handlung zusammen." (Fiesel 1927: 12) Fichte scheint sich 1795 in der Auseinandersetzung mit dieser Grundanschauung zu befinden. Dabei hat er offensichtlich nicht nur 'innere', sondern gerade auch 'äußere', physisch manifeste Handlungen im Auge. Wenn er einer-

seits den Primat der Vernunftfähigkeit und des erkennenden Geistes betont, so versucht er andererseits, mit dem 'Bezeichnen' eine besondere Funktion der Sprache für und in der offenbar überindividuell gefaßten geistigen Tätigkeit definitorisch festzuhalten. Insofern leistet er späteren identitätsphilosophischen Fassungen des Problems, die die Besonderheit der Sprache hinter dem generellen Gesichtspunkt des 'Hervorbrechens', der notwendigen Äußerung des Geistes aus dem Bereich des Naturhaften weiter zurücktreten lassen, Widerstand. Aber ohne Zweifel bezog sich Fichte auch auf einen ideengeschichtlichen Vorlauf. Dabei ist nicht nur an den Leipziger Physiologen und Philosophen E. Platner zu denken, an dessen Arbeiten sich Fichte in den Vorlesungen, die seiner Abhandlung vorausgingen, angelehnt haben soll, sondern vielmehr an eine generelle Tendenz. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Subjekt-Objekt-Dialektik und die vernunftgeleitete Tätigkeit zu weithin bewegenden Themen. Sie drangen notwendig auch in die Sprachauffassungen ein und kondensierten sozusagen in dem Begriff 'Handlung'.

5. Was bedeutet "Handlung" um 1800?

Unterschiedliche Bestimmungen des Begriffs 'Handlung' und Kontroversen um seinen Zusammenhang mit dem Wesen der Sprache kann man in diesem Zusammenhang nicht auf fehlende Klarheit zurückführen. J.C. Adelung dokumentiert in seinem "Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs ..." nicht nur die ansteigende Bedeutsamkeit des Begriffs, "ein sehr allgemeiner Ausdruck, der in den neueren Zeiten vorzüglich üblich geworden" (Adelung 1774/86: 2, 952), sondern auch das angestrebte definitorische Bemühen seiner Zeit. Seine Angabe, "eine jede aus einer Vorstellung herrührende eigene Veränderung, die Anwendung seiner Kraft" (ebd.), läßt ihn zur Unterscheidung äußerer, innerer und "freye(r) Handlungen, welche aus freyer Wahl geschehen" (ebd.), kommen. Sein bald darauf folgendes Resümee hebt das hier genannte Merkmal der Intentionalität noch deutlicher hervor. Für ihn schließt "handeln sowohl Thätigkeit als Vorsatz mit ein ..." (ebd.). Bei der Angabe eines engeren Sinnes sind diese Merkmale auch mit einer physisch-gegenständlichen Charakteristik verbunden: "eine durch Vorstellung bewirkte eigene Veränderung, eine Bewegung des Leibes, welche von dem Willen herrührt." (ebd.: 2,951). Das "Deutsche Wörterbuch" macht die begriffliche Arbeit der Zeitgenossen in einigen Fällen namentlich faßbar. Von G.E. Lessing wird zitiert: "dem sprachgebrauche nach, heiszt gemeinlich das eine handlung, was einem gewissen vorsatze zu folge unternommen wird" (DWB IV, 2,404) sowie "eine reihe von bewegungen, die auf einen endzweck abzielen, heiszet eine handlung" (ebd.). Mit einem weiteren Beleg von Lessing wird auch der Charakter der Handlung als Ganzheit von Teiloperationen beschrieben (vgl. ebd.: 405). Ein idealer Beleg für die Vorstellung einer 'inneren Handlung' stammt von I.Kant: "das urtheil ist die handlung, wodurch der begriff wirklich wird" (ebd.: 404).

Das Wort *Handlung* ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts zwar semantisch variant. Man kann sogar von Polysemie sprechen, wenn man die Bedeutungen mit berücksichtigt, die wir heute z.B. unter 'Verhandlung', 'Unterhandlung', 'Abhandlung' und 'Handelsunternehmen' zusammenfassen würden. In dem Bereich, der in unserem Zusammenhang zu diskutieren ist, kann man jedoch keinesfalls von Unklarheit sprechen. Die Autoren repräsentieren in ihren Texten die Merkmale 'Bewußtseinsbestimmtheit', 'Intentionalität', 'gegliederte Ganzheit' und 'Äußerlichkeit' vs. 'Innerlichkeit'. Wir werden sehen, daß mit der Verbindung des Begriffs 'Handlung' mit dem der 'Gewohnheit' auch das Merkmal der 'Konventionalität' im heutigen Sinne angesprochen wird.

6. Handlung, Sprachursprung und Sprachentwicklung

Schon ein halbes Dutzend Jahre vor J.G. Herders berühmter Antwort auf die Preisfrage der Berliner Akademie von 1769 nach dem Entstehen der Sprache aus den eigenen Möglichkeiten des Menschen heraus betont J.H. Lambert in seinem "Neuen Organon" 1764 die Bedeutung von Handlungen für die phylo- und ontogenetische Herausbildung der Sprache. Er sagt über "die Handlungen oder Bewegungen des Leibes", daß sie "in Ermangelung der Sprache die einigen Zeichen der Begriffe seyn würden, wie sie es denn bey Tauben und Stummen wirklich sind" (Lambert 1764: 2,70). Daraus folgert er, "daß sie der Sprache natürlicher Weise noch vorgehen, oder daß, ehe die Rede zur Bezeichnung der Begriffe gebraucht worden, die Bewegungen des Leibes dazu dienten" (ebd.). Der genetische Vorrang der Handlungen vor der Sprache äußert sich in seiner Sicht auch in ihr selbst: "Die ersten Wörter sind einsylbig und bezeichnen Handlungen und Bewegungen, und zwar solche, die geschehen sind." (Ebd.) Natürlich steht hier im Hintergrund die auch von E.B. de Condillac vertretene Auffassung von der phylogenetischen Priorität der Gebärden- und Gestensprache. Die zuerst genannten beiden Zitate könnten auch noch ganz in diesem Sinne verstanden werden. Daß aber die ersten Wörter nur 'vergangene Gebärden' bezeichnet haben sollten, lag wahrscheinlich nicht im Sinne Lamberts. Die Verbindung der Sprache mit dem Handeln ist für Lambert sonst kein zentrales Thema; wohl aber tritt sie als Gesichtspunkt auch in impliziter Form auf. Das Quasi-Kommunikationspostulat, "daß man auch in zweifelhaften und vieldeutigen Fällen ... denjenigen Sinn der Rede gelten läßt, der in Absicht auf das Wahre und Gute für ... (den Urheber) der vorteilhafteste ist" (ebd.: 179), mag eine hermeneutische Trivialität sein, erhält aber einen tieferen Sinn vor allem dann, wenn man das Hervorbringen von Redeäußerungen im Dialog als intentionsbestimmte Tätigkeit betrachtet. Eine implizite Tätigkeitsauffassung gibt auch der Vorahnung einer 'Gebrauchsdefinition' für begriffliche Bedeutungen erst den Erklärungshintergrund, nach der "der Begriff, den man mit dem Worte verbindet, aus den Redensarten (entsteht), in wel-

chen das Wort gebraucht wird, und man richtet die Definition so ein, daß sie den Redensarten und Sätzen nicht zuwiderlaufe." (Ebd.: 214)

Herders poetisch-rhetorische Herausstellung der "tönende[n] Verba" als Repräsentanten "tönende[r] Handlungen" (vgl. Herder [1770] 1959: 42 u.ö.), die am Anfang der Sprachentstehung stehen sollten, "Der Gedanke an die Sprache selbst schwebte noch zwischen dem Handelnden, und der Handlung" (ebd.: 42 f.), hatte in den systematisch aufgebauten semiotischen Darlegungen Lamberts bereits eine Entsprechung. Bei Herder aber ist nicht mehr nur mit 'Gebärden' oder 'Bewegungen' zu rechnen. Die Intentionalität von Lautnachahmungen folgt aus der 'Besonnenheit' des Verhaltens und dem poetischen Ausdrucksstreben (vgl. ebd.: 45 f.).

Kann man schon Herder nicht zur Romantik rechnen, obwohl er ohne Zweifel zu ihren bedeutendsten Anregern gehört, so ist das für Lambert völlig ausgeschlossen. 'Handlung' ist bei beiden Autoren noch keine identitäts-philosophisch beeinflusste Kategorie, die primär auf den Merkmalen 'innerer' Vorgänge aufgebaut ist.

Auch bei J.S. Vater wird die Entstehung der Sprache im Zusammenhang mit dem Begriff des 'Handelns' bzw. mit den verschiedenen Formen des Handelns in der Wirklichkeit diskutiert. Dabei wird auch das ostentative Zeigen durch Gebärden als 'Handlung' bezeichnet: "Jenes Hinweisen auf den Gegenstand ist die Handlung des Bezeichnens selbst ..." (Vater [1801] 1970: 64). Davon hebt er die besonderen Funktionen der Sprache sorgfältig ab. Eine Formulierung wie "... es giebt keine geschichtlichen Data, die uns ein Recht geben, von Handlungen zu Handlungen überzugehen, die nicht in sich selbst das Merkmal eines wahrscheinlichen Zusammenhangs haben" (ebd.: 62/63), könnte noch an die Einordnung der Sprache in eine ziemlich einfach vorgestellte Hierarchie von Handlungstypen im Sinne von Bewegungsformen oder Klassen von Gebärden denken lassen. Doch ist gerade Vater als Vertreter einer wesentlich differenzierteren und komplizierteren Behandlung des Problems bemerkenswert. Auch bei ihm sind nicht nur die expliziten, sondern auch die impliziten Aussagen zu berücksichtigen. Die Notwendigkeit der Erfolgsbestätigung für die Konstituierung und die Festigung von Ausdrucksformen für Empfindungen und Begriffe impliziert, daß deren Schaffung und Verwendung als Tätigkeitsabschnitte oder -phasen, als Handlungen gesehen werden können. "So wie die Besonnenheit stieg: so konnte auch das Bewußtseyn rege werden, daß man bei dieser Art der willkürlichen Nachahmung zugleich das Mittel gebrauchen, d.i. den Laut hervorbringen, und auch das Hervorgebrachte selbst auffassen, hören, und den Erfolg beurtheilen konnte." (Ebd.: 69) Jedoch kommen bei ihm auch sehr viele explizite Bezeichnungen von sprachlichen Operationen als Handlungen vor.

Bevor wir darauf im besonderen eingehen, sei noch einmal betont, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor und außerhalb des Kreises der frühen Romantiker eine Tätigkeits- und Handlungsauffassung von sprachlichen Erscheinungen in allgemeiner Form zur Diskussion stand. Darauf konnten und mußten die Brüder Schlegel, die als die bedeutendsten Wortführer der Romantik galten, zurückgreifen. Auf F. Schlegel kommen wir in einem speziellen Zusammenhang noch zurück. A.W. Schlegels Stellung zum Begriff sprachlichen Handelns haben wir an anderer Stelle etwas ausführlicher diskutiert (vgl. Neumann 1986: 64 f.; 1987 a). Dieser Begriff ist ihm keineswegs fremd; Schlegel kennt auch die Differenzierung von äußerer und innerer Handlung. Bei glottogonischen Überlegungen scheint bei ihm allerdings auch dort, wo er deutlich in Anlehnung an Herder (und Lambert) argumentiert, der Aspekt des Handelns durch den einer allgemeinen, objektiven 'Bewegung' bzw. der 'Veränderung' ersetzt zu werden (vgl. A.W. Schlegel [1801] 1963: 238 ff., bes. 242 f.). Die menschliche 'Selbsttätigkeit' wird gelegentlich in die gedankliche Nähe eines Teilablaufs in überindividuellen Prozessen gebracht. Insofern ist das folgende wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame, gleichsam methodologische Kredo in einem weitgespannten gedanklichen Kontext verankert:

"Nur der grammatische Bau der Sprache selbst kann entscheiden, ob etwas darin erlaubt ist, gefallen und sich erhalten kann oder nicht. Eine lebende Sprache durch Konventionen unwiderruflich fixieren zu wollen, ist ein ebenso unstatthaftes Unternehmen, als wenn gefordert würde, eine lebendige Organisation solle die Bestandteile ihrer Glieder und die Gestalt derselben nicht mehr verändern, da doch in beiden schon nach dem Begriffe des Lebens kein Stillstand möglich ist. Eine Sprache ist ja keine Sache, sondern eine gemeinschaftliche Handlungsweise einer großen Menschenmasse, worin zwar gewisse Maximen herrschend geworden sind, die aber noch unauflöslich mit den Geschlechtern selbst wechseln und womöglich zu höherer Ausbildung und Vollendung fortschreiten muß." (Ebd.: 257)

Die alte Grammatikerweisheit "usus est tyrannus" wird in diesem Zusammenhang in die Vorstellung des "grammatischen Baus", wohlgemerkt "der Sprache selbst", gekleidet; seine in letzter Instanz bestehende Abhängigkeit von der "gemeinschaftlichen Handlungsweise" wird durch das herangezogene Bild des "Lebens" zur Beiläufigkeit herabgestuft, weil sie nur noch die fortwährende Wandelbarkeit begründet und "womöglich" einem übergeordneten teleologischen Prinzip unterworfen ist. Die Reminiszenz an das Handeln und seine Maximen erfolgt bei A.W. Schlegel im Rahmen einer Vorbereitung neuer theoretischer und methodologischer Grundsätze. Ihre ersten bedeutenden Repräsentanten in der Materialerforschung werden F. Bopp und J. Grimm sein. Das Handeln wird zur abstrakten Aktivität des 'Geistes'.

Als bedeutendster Vertreter des allgemeinen Tätigkeitsprinzips in der Sprachphilosophie gilt W. v. Humboldt. Angesichts der Monumentalität seines Gedankengebäudes gehen wir hier nicht im einzelnen auf ihn ein. Wir heben nur hervor, daß er mit dieser allgemeinen

Orientierung in seiner Zeit keineswegs allein stand, genauso wenig mit der Idee der 'sprachlichen Weltansicht' (vgl. Neumann 1987 b). In einer bestimmten Hinsicht kann sein sprachwissenschaftliches Werk völlig widersprüchlich erscheinen. Wann immer Humboldt seit seinen römischen Jahren z.B. eine ältere Darstellung oder gesammelte Materialien der einzelnen mittel- und südamerikanischen Eingeborenen Sprachen bekommt, versucht er auf dieser Grundlage eine (oft vergleichende) Grammatik zu skizzieren oder gar auszuarbeiten. Er ist insofern ein außerordentlich produktiver Grammatikautor, wenn gleich diese Skizzen und Fragmente ungedruckt bleiben. Er ist also eigentlich ein Mann der Analyse und Deskription der Struktur von Distinktions- und Ausdruckssystemen. Umso bemerkenswerter ist sein oft gegebenes Bekenntnis zur Tätigkeitsauffassung der Sprache und die häufig wiederholte Hervorhebung des Prozessualen in ihr, ihrer notwendigen konstituierenden Funktion in der gedanklichen Tätigkeit. Diese Auffassung muß man auf seine grammatischen Beschreibungen zurückprojizieren. Unter ihrem Gesichtswinkel werden die beschriebenen Systeme zu Mechanismen, zu Serien von Handlungsvorschriften oder Blöcken von Sollwerten für die Organisation und Artikulation, die begriffliche Konstituierung und formale Repräsentation prozedural gedachter gedanklicher Eingaben bei der Textproduktion. Als durch ihre Funktion fundierte Ganzheiten können sie Organismen genannt werden, insofern sich die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von relativer Selbständigkeit und Zusammenwirken von Teilfunktionen richtet. Diese Sehweise schärft den Blick für die Relevanz bestimmter sprachlicher Erscheinungen, z.B. im Bereich der Phonologie und der Morphologie. So vermag Humboldt, z.T. gestützt auf Vorgänger und Zeitgenossen, Feststellungen zu treffen, die wie Antizipationen neuzeitlicher Erkenntnisse erscheinen. Seine Grammatikskizzen und -fragmente dienen erklärtermaßen nicht dem Ziel, die beschriebenen Sprachen lehrbar zu machen und verstehen zu helfen. Ihr Sinn liegt darin, die jeweilige Sprache in ihren grundlegenden Verfahren im Hinblick auf die besondere Weise zu charakterisieren, wie sich der menschliche Geist in ihr äußert. Damit folgt Humboldt einerseits eigentlich einem Trend schon des 18. Jahrhunderts, die individuelle Spezifik von Sprachen zu erforschen. Er geht hier auf den Spuren Adelungs und Vaters, deren Mitarbeiter er war. Aber er erneuert, besonders in seinen größeren Arbeiten, der "Mexicanischen Grammatik" und der "Quichua-Grammatik", die Gesichtspunkte der Analyse und der Bewertung. Er betont, wie gesagt, nicht den Aspekt der im System vorrätigen Mittel, sondern den der Verfahren, die im stetig laufenden und sich im geschichtlichen Dialog erneuernden Prozeß zusammenwirken. Er ist offensichtlich bemüht, die Implikationen einzulösen, die Ch.J. Kraus - ebenfalls schon 1787 - in seiner berühmten Rezension des Wörterbuchs von P.S. Pallas gegeben hatte.

"Die Sprachen erstens an sich, als Methoden, Vorstellungen der Seele durch Laute des Mundes faßlich auszudrücken, betrachtet, sind gleichsam ebensoviel Gemälde von den

Gedankensystemen der Sprechenden, in welchen Gemälden sich der Gehalt und Vorrat ihrer Begriffe sowohl als der Gang ihres Geistes bei Auffassung und Verzeichnung derselben wahrnehmen läßt ..." (Kraus [1787] 1969: 136).

'Methode' und 'Gemälde' sind einerseits Anspielungen auf Condillac und Herder; andererseits deuten sie auf die Tätigkeitsauffassung und die 'Weltansicht'problematik bei Humboldt voraus.

7. 'Handlung' in den semiotischen Funktionen

A.W. Schlegels methodologisches Fazit und Humboldts spezifische Fassung des Tätigkeitsprinzips, beide Zeugnisse eines Übergangs zum objektiven Idealismus, bezeichnen zwei verschiedene Formen der Aufhebung älterer Zugriffe auf den Handlungsaspekt der Sprache. Diese hatten bei der Beschreibung der semiotischen Basisbeziehungen der Sprache eine beträchtliche Bedeutung gewonnen. H.E. Brekle urteilt über Vater, daß er vorschläge, "aus einer Definition der Sprache nach funktionellen und kommunikationstheoretischen Gesichtspunkten 'allgemeine Ansichten' über und substantielle Kategorien der Sprache abzuleiten" (Brekle in: Vater [1801] 1970: 17⁺). Dabei würden "Komponenten eines allgemeinen semiotischen, zeichentheoretischen Rahmens deutlich" (ebd.: 18⁺), in dem "die p r a g m a t i s c h e Komponente" durch vier zusammenhängende Begriffe deutlich bestimmt sei. Der von uns schon im Zusammenhang mit Fichte herangezogene Pölitz ordnet Vater jedoch in eine schon laufende inhaltliche Entwicklung ein, in der er G.M. Roth eine besondere Rolle zumißt (vgl. Pölitz 1804: 84). Diese Einschätzung macht sich Roth in einem Rückblick offenbar gern zu eigen, als er in einer späteren Arbeit festhält: "so ging jeder der von dieser Zeit an eine allgemeine Sprachlehre aufstellte und dazu berufen war (wie Bernhardi, Vater, Pölitz, Reinbek u.a.). von dem Begriff der Darstellung aus." (Roth 1815: V f.)

Die 'Darstellung' ist der grundlegende Begriff, für dessen sprachtheoretische Produktivität Roth ein Verdienst in Anspruch nimmt. Wir halten diesen Begriff tatsächlich für bedeutsam, weil er in die Beschreibungen der auch dem 18. Jahrhundert völlig geläufigen semiotischen Relation zwischen dem 'Bezeichneten' und dem 'Bezeichnenden' einen Hinweis auf die Intentionalität und Finalität dieser Relation in Gestalt eines Arguments oder Operators ausdrücklich aufnimmt. Sie wird dadurch als eine 'pragmatische' Relation charakterisiert oder wenigstens angesprochen. Die Herkunft des Begriffs liegt im erkenntnistheoretischen Bereich. G.W. Leibniz sagt über die Monaden, daß sie das Universum darstellen, indem sie es vorstellen (< représentent >) (vgl. Eisler 1910/13: 1, 204; 2, 816). A.F. Bernhardi gibt nachträglich eine schlicht gedachte und plausible Motivation für die Heraushebung des Begriffs 'Darstellung' bei der Erörterung sprachvermittelter gedanklicher Vorgänge. Er geht von der Mehrdeutigkeit des lateinischen Wortes *repraesentatio*,

die übrigens auch bei dem französischen *représentation* vorliegt, aus:

"das Wort *repraesentatio* ... deutet offenbar auf die enge Verwandtschaft zwischen vorstellen und darstellen hin; und ist durch die Ableitung von *praesentia*, welche auf Anschauen hindeutet, und die Sylbe *re*, welche eine Wiederholung anzeigt, sehr charakteristisch gebaut. Weit schärfer aber sondert die teutsche Sprache ... durch die Sylben *vor* und *dar*, welche ursprünglich, Verhältnisse im Raume anzeigen, mit dem Unterschiede: daß jenes eine Thätigkeit von außen nach innen anzeigt, dieses eine von innen nach außen." (Bernhardi 1801/03: 1,15)

Die Interpretation "Thätigkeit ... von innen nach außen" soll im folgenden das Kriterium bilden, nach dem wir Aussagen über das Verhältnis von Darstellung und Vorstellung auf die Wiedergabe eines Handlungscharakters prüfen. In den sprachtheoretischen Darlegungen sind die beiden Begriffe nicht mehr, wie bei Leibniz, epistemologische oder gar ontologische Kategorien. Sie dienen vielmehr der Klärung der Frage, wie Bewußtseinsinhalte, Gedanken der Individuen, deren Beziehung zur Wirklichkeit – wie immer im einzelnen gedacht – im Begriff der 'Vorstellung' vorausgesetzt wird, in Abhängigkeit von notwendigen, natürlichen oder gesellschaftlichen Bedürfnissen oder als Äußerung freier Selbsttätigkeit anderen übermittelt oder schlechthin, zunächst ohne den Blick auf eine unmittelbare Rezeption, äußerlich manifestiert werden können.

Der Sache nach hatte auch Lambert dieser Frage schon vorausgearbeitet, doch hatte er die terminologische Trennung von *vorstellen* und *darstellen* nicht gefunden. Wenn er z.B. von der "gedoppelten Uebersetzung" in der Sprache der Wissenschaft spricht, meint er eigentlich einen "nach außen" gerichteten Vorgang. Es geht ihm um die Überführung von Erkanntem in seine begriffliche Fixierung und zugleich in die Sphäre des anderen Mitteilbaren und künftig Voraussetzbaren. Er führt aus, daß "jeder vorkommende Fall dadurch übersetzt wird, daß man denselben ... durch Zeichen *vorstellt* [Hervorhebung – W.N.]" (Lambert 1764: 2,36). Diese Blickrichtung gilt auch in der Aussage: "Ein Zeichen bedeutet schlechthin die dadurch vorgestellte [Hervorhebung – W.N.] Sache ..." (ebd.: 2,39).

Die Behebung der in dieser Ambivalenz des Wortes *Vorstellung* (und entsprechend *repraesentatio*) liegenden Unklarheiten betrachtet Roth neben der Durchsetzung einer stärker auf das Empirisch-Historische orientierten Sehweise auf die Sprache, die ihn zu seinem gegen J. Harris gerichteten "Antithermes" bewog, offensichtlich als Angelpunkt seiner theoretischen Konzeption. Es ist sein Ziel, "die letzten Bedingungen alles deßen, was Darstellung überhaupt ist, aufzusuchen, und aus ihnen die besonderen Bedingungen der Sprache zu entwickeln" (Roth 1795: VIII). So glaubt er "zu einem allgemeinen Systeme der Darstellung" (ebd.) gekommen zu sein. Nach eingehenden und umständlichen Erörterungen, wie 'Vorstellung' und 'Darstellung' einander bedingen und doch nicht identisch sind, bemüht er sich, Klarheit zu schaffen, wie die Sprache ihre Zeichenfunktion im kognitiven, aber vor allem im kommunikativen Bereich zu erfüllen vermag. Den bisherigen

Theoretikern wirft er vor, daß sie, "wenn sie ihrer allgemeinen Grammatik das Gepräge systematischer Einheit aufdrücken wollten" (ebd.: 10 f.), sich "bald der logischen Formen, bald des diese logischen Formen bezeichnenden Zeichens zur Rubricirung der Lehrsätze ihres Systems ... bedienen; so mußte natürlich die systematische Einheit für dasselbe verloren gehen." (Ebd.) Dem hält er entgegen: "Die Gründung des reinen Begriffes der Sprache setzt den reinen Begriff der Darstellung überhaupt, als zu welcher sich die Sprache wie die Art der Gattung verhält, voraus." (Ebd.: 27) Mit deutlicher Berufung auf Kant führt er aus, daß kein 'Ding an sich' vorstellbar und folglich auch nicht darstellbar sei "und daß man sich folglich bey dem Worte Darstellung nie was anders, als Darstellung einer Vorstellung zu denken habe" (ebd.). Was die Sprache nun von der Darstellung im allgemeinen unterscheide, ist "Mittheilung durch artikulierte Töne" (ebd.: 30 f.). Das vorstellende und mitteilende Subjekt sowie das vorgestellte Objekt seien nicht die Vorstellung selbst, so könnten sie "auch nie den Inhalt einer Darstellung ausmachen" (ebd.: 25 [sic, recte: 35]), so seien Vorstellung und Darstellung die zentralen Begriffe.

In den ungeachtet des Bekenntnisses zum Empirisch-Historischen sehr stark logisch-deuktiv gehaltenen Argumentationen Roths ist der genaue Bedeutungsumfang von 'Darstellung' nicht an jeder Stelle völlig klar. Es sind die folgenden Interpretationen möglich:

- 1) 'Erscheinungsform der Vorstellung' und
- 2) 'In-Erscheinungtreten bzw. -setzen der Vorstellung'.

Das heißt, die Betrachtung der Repräsentation "von innen nach außen" gibt wiederum zwei Möglichkeiten frei: 'Entsprechung' und 'Zutagekommen'. Der Einfluß der aktivistischen Elemente in der 'kritischen Philosophie' Kants legt diese Doppeldeutigkeit jedoch an einigen Stellen fest. Wenn 'Sprache' als etwas sowohl vom vorstellenden Subjekt als auch von den als darstellende Erscheinungsform dienenden artikulierten Tönen Verschiedenes bestimmbar wird und wenn ihre Funktion von der Darstellung der drei Hauptarten der "Vorstellung des Verstandes" (ebd.: 67), des Begriffs, des Urteils und des Schlusses, durch das Wort, den Satz und den Schlußsatz her beschrieben wird, dann kann die Charakteristik eben dieser "Hauptarten der Vorstellung" auch für die der Sprache aufschlußreich sein.

"In wie fern zu jedem Begriff mehrere unter einander verknüpfte Vorstellungen, deren eine Subject, die andere Prädikat heißt, erforderlich sind, in dem Begriffe aber die Verbindung des Prädikats und des Subjectes als schon geschehen vorgestellt wird, - in so fern werden auch im Worte, als der Darstellung des Begriffes, mehrere unter einander verknüpfte Vorstellungen als dargestellt betrachtet. - Durch die Handlung des Verbindens zweyer Darstellungen in der Sprache, wird die im Bewußtseyn vorgestellte Verbindung zweyer Vorstellungen in die logische Einheit, das heißt die Handlung des Urtheils dargestellt, und das Produkt dieses Verbindens der Sprache heißt Satz." (Ebd.: 67 ff.)

Wörter sind demnach Darstellungen von Vorgängen und Ergebnissen der Begriffsbildung in der Erkenntnistätigkeit. Der Satz ist analog dazu die Entsprechung und das Ergebnis der 'Handlung' des Urteils, die Darstellung der 'Handlung' der Verbindung zweier (oder auch mehrerer) Darstellungen von Begriffen in der Sprache. Wörter und Sätze sind also Äquivalente innerer Handlungen. Sie können insofern nicht ohne einen prozeduralen Aspekt gedacht werden, der zumindest in der Gestalt des Resultativen zu berücksichtigen ist. Obwohl diese inneren Handlungen natürlich nur in "vorstellenden Subjekten" erfolgen können, sind sie natürlich nicht mit diesen identisch und können begrifflich von ihnen abgehoben werden.

Zwanzig Jahre später, nachdem Vater und vor allem Bernhardt den Gedanken der 'Darstellung' aufgegriffen und ausgebaut hatten, fallen Roths Formulierungen wesentlich konkreter aus. Die Aspekte des Intentionalen und des Verfahrens in der 'Darstellung' werden verdeutlicht. Nach der Definition, daß Sprache "Darstellung von Gedanken durch artikulierte Töne" (Roth 1815: 3) sei, wird im Kontext abermals klargestellt, daß Prozeß und Mittel auseinanderzuhalten seien. "Die wissenschaftliche Reflexion über die Sprache (könne) allein auf die Darstellung u n d [Hervorhebung - W.N.] die artikulierten Töne fallen." (Ebd.) Der Ton kann überhaupt nur insofern artikuliert heißen, als er Träger der Gedankendarstellung ist. (Vgl. ebd.: 3 f.) Daran wird ein Gedanke geknüpft, der an Humboldt erinnert und insofern bezeugt, wie die für diesen als charakteristisch geltende prozedurale und aktivistische Sicht auf die Sprache auch bei seinen Zeitgenossen angelegt ist. Für den Gebrauch der Töne muß "ein Verfahren bestimmt seyn, welches sie als Mittel zur Darstellung von Gedanken tauglich macht" (ebd.: 4). Die Tauglichkeit ist nur dann gewährleistet, wenn "das Verfahren des Verstandes im Produciren von Begriffen und Urtheilen als Widerschein ... im Verfahren mit den artikulierten Tönen vorkommt" (ebd.: 4 f.). Humboldts Dialektik von Artikulation und Reflexion, von phonetischer und intellektueller Technik, von Lautstruktur- und Begriffsbildung sowie der Unerläßlichkeit des Zusammenwirkens der nicht identischen, gleichwohl einander bedingenden und voraussetzenden Vorgänge im Funktionieren der Sprache hat hier ohne Zweifel eine Entsprechung. Roth legt dabei den Akzent auf die "Verfahren des Verstandes"; sie haben die führende Rolle im Verhältnis beider Seiten. Bei Humboldt gibt es viele Formulierungen, die in die Richtung weisen, daß die Verfahren der Lautstrukturbildung nicht nur unerläßlich, sondern in bestimmten Fällen oder Bereichen auch die begriffliche Seite inhaltlich mitprägend, für sie formgebend und grenzsetzend sind. Roth hat an diesem Punkt, ungeachtet der Kompliziertheit seiner einzelnen Formulierungen, einfachere Grundvorstellungen. Aber auch er nähert sich der Unerläßlichkeit der Lautstrukturbildung. Bei ihm "wird die Darstellung zur wirklichen vermöge der Mittheilung von Gedanken durch artikulierte Töne, und sonach auch diese [die wirkliche - W.N.] durch die Handlung des Mittheilens vollendet" (ebd.: 7).

Obwohl gerade an dieser Stelle *Darstellung* auch wieder als 'Erscheinungsform' verstanden werden könnte, da das Merkmal 'Handlung' unmittelbar dem Mitteilen zugeschrieben wird, darf man von der Übertragbarkeit dieses Merkmals auf die 'Darstellung' ausgehen. 'Mitteilung' fungiert augenscheinlich als spezifizierendes Merkmal. Der dominierende Gesichtspunkt ist, daß "dieses Darstellen durch Sprache in Absicht seiner Formen ein Nachahmen des Verstandes in seinen Handlungsweisen ist" (ebd.: 12 f.).

Die Sprachlehren von Vater und Bernhadi führen die Auffassung der Darstellung als Handlung dem Höhepunkt zu. Die Bildung von Lautstrukturen unterliegt auch bei Vater der "Absicht des Sprechenden". "So liegt in diesem Artikuliren Besonnenheit der Handlung ..." (Vater [1801] 1970: 6). Aber nicht nur der Hervorbringung der Lautstrukturen wird Handlungscharakter zugesprochen, sondern auch den Entsprechungen auf der semantischen Seite: "Jeder Begriff, als Handlung der Seele betrachtet, setzt ... eine andre vorhergegangene Handlung derselben, ein Urtheil voraus ..." (ebd.: 147). Obwohl bei Vater der Gebrauch von *Darstellung* nicht so inflationär wie bei anderen Autoren ist, so ergibt sich auch bei ihm aus diesen Gedanken notwendig die Feststellung: "die Handlung des Sprechens ist Mittheilung, ist Bezeichnung und Darstellung." (Ebd.: 136) Bei Vater ist offenbar die "Mitteilung" der übergeordnete Begriff, die "Darstellung" dagegen die Präsentation von gedanklichen Strukturen von "innen nach außen" zum Zwecke der Mitteilung. Diese Roth gegenüber vorgenommene Akzentverschiebung mag bei diesem wiederum einen Widerhall gefunden haben. (Vgl. oben zu Roth 1815: 12 f.) Jedenfalls ist auch Vater soweit Kantianer, daß ihm die Gedanken und ihre Grundformen Erscheinungsformen der vom Subjekt ausgehenden Aktivität sind. Vor diesem Hintergrund ergibt sich die von Brekle zu recht hervorgehobene komplexe Beschreibung der semiotischen Beziehungen in der Sprache, die bereits eine 'pragmatische' Komponente antizipiert:

"Man kann diese Begriffe also festsetzen, daß man 1) den, welcher bezeichnet, 2) den, für welchen man bezeichnet, 3) den Zweck der Bezeichnung, 4) den Erfolg, die Erreichung dieses Zwecks, 5) das Zeichen, das Mittel, und 6) das, was bezeichnet wird, betrachtet." (Vater [1801] 1970: 137)

Im engeren Kontext ist wiederum von 'darstellen' und 'Darstellung' als Prozessen bzw. Handlungen die Rede, die der "Handlung der Vorstellung" entsprechen. Vor diesem Hintergrund, einer Handlungsauffassung sprachlicher Erscheinungen, ist die zitierte Definition, die weniger eine konstante Beziehung als einen ständig zu wiederholenden Prozeß, eine 'Semiosis', beschreibt, erst vollständig zu verstehen. Hier sei hinzugefügt, daß Vater auch der in dieser Zeit sich durchsetzenden Ansicht folgt, daß sprachliche Entitäten Konkretionen des 'Gebrauchs', d.h. letztlich der 'Übung' und der 'Gewohnheit' seien. Sie wird generell auf Regeln, aber auch auf Elemente bzw. Klassen von ihnen angewandt. Bei Adeling ist diese Auffassung gut belegt (vgl. Schmidt 1986: 199 f.). Eine deutliche Formu-

lierung bietet auch Vater: "die Uebung der Sprache fällt doch nicht aus ihrem Gang zwischen Gewohnheiten" (Vater [1801] 1970: 28). Der Gebrauch der Sprachen setze "sich immer durch Begebenheiten und nachmals durch Gewohnheiten fest ..." (ebd.: 143). Die semiotischen Beziehungen und Prozesse unterliegen also Konventionen, die in empirisch verfolgbaren Begebenheiten, in Akten realen gesellschaftlichen Verhaltens und Handelns entstehen, nicht durch eine fiktive freie Verabredung.

Bernhardi betont den Handlungscharakter der Darstellung am deutlichsten. Die Einführung des Begriffs in den seit Roth geläufigen Gedanken, "daß die Sprache ... vielleicht nur eine Gattung und Modifikation der Darstellung ist" (Bernhardi [1801/03] 1973: 1,14), verbindet er mit zwei Fragen "Zuerst: Was stellt die Sprache dar? und zweitens: Wodurch geschieht dies?" (Ebd.) Die Antworten, daß *darstellen* heiße, "einen Gegenstand m e i n e s innern Fassungs-Vermögens, zum Gegenstande des Fassungs-Vermögens einen a n d e r n vernünftigen Wesens machen. So würde demnach eine jede Darstellung als Correlat eine Vorstellung haben ..." (ebd.), und die Sprache wäre "das Vermögen der Darstellung unsrer Vorstellungen, durch artikulierte Töne" (ebd.: 1,16), sind zunächst auch nur etwas bündigere Paraphrasen von Rothschen Gedanken. Bernhardi ist allerdings der gedankenreichere und differenzierter argumentierende Autor und arbeitet den Handlungscharakter entschieden heraus. Es heißt: "Diese Handlung ... heißt *darstellen* ..." (ebd.: 1,46) und "Daher ist durch die Handlung des Darstellens, nicht nur die Vereinigung der Vernunft sofern sie will, sondern auch sofern sie erkennt begründet" (ebd.). Mit solchen expliziten Aussagen wird der semiotische Prozeß der Darstellung in den Bereich des Handelns eingeordnet. Bernhardi hält es aber für nötig, sich – ähnlich wie Fichte – gegen gleichsam 'pragmatistische' Interpretationen abzugrenzen. Er sagt, daß nicht "allemaal Darstellung durch Sprache, Hervorbringung einer Handlung zum Zwecke hätte" (ebd.: 1,106). Es geht nicht um unmittelbare Verhaltensreaktionen der Angesprochenen, sondern vorzugsweise darum, "daß das empfangende Subjekt darstellendes wird" (ebd.), d.h., daß es in den Dialog tritt. Sobald dieser einsetzt – man kann intrapolieren: phylogenetisch und ontogenetisch –, werden Zeichenverhältnisse konstituiert, auf deren Grundlage Ergebnisse des Verstandes und der Imagination, der Einbildungskraft mitteilbar werden. Kooperation auf der Grundlage analoger Voraussetzungen, die durch die Wechselwirkung der vernünftigen Individuen im Dialog erreicht werden, ist das Ziel der Darstellungshandlungen. Bei Bernhardi spielen die Prinzipien einer dialogisch konzipierten Hermeneutik eine wichtige Rolle. Die 'Darstellung' ist somit als gesellschaftlicher Prozeß konzipiert. Die Grundlage in der menschlichen Vernunft wird von Bernhardi aber auch dadurch noch einmal herausgestellt, indem er 'Darstellen' vom einfachen 'Äußern' abhebt. Obwohl, wie oben gesagt, Darstellen ein Vorgang "von innen nach außen" ist, ist "D a r s t e l l e n, ohngeachtet es mit dem Correlat der Vorstellung nothwendig zusammenhängt und durch dasselbe bestimmt wird ... doch

auf der anderen Seite ein unmittelbarer Akt der Freiheit" (ebd.: 1,16). Das heißt, die Intention, Absicht und Willen des Subjekts entscheiden, ob die Handlung der Darstellung vollzogen wird. Die Form der Darstellung ist notwendig an die gegebene Vorstellung gebunden, nicht aber der Vollzug, womöglich nicht einmal das generelle Vorhandensein. Gleichwohl hat auch Bernhardis Begriff der Darstellung eine 'pragmatische' Charakteristik. Sie ergibt sich nicht nur aus der expliziten Angabe des Handlungscharakters, sondern auch aus dem grundlegenden Tripel, "nämlich zuerst: ein Subjekt, welches darstellt; zweitens: die Darstellung selbst; und drittens: ein Subjekt, für welches dargestellt wird" (ebd.: 1,17). Die Darstellung hat dabei als notwendige Voraussetzung eine Verbindung mit der Vorstellung, die Bernhardi als "Mittheilbarkeit" angibt; sie sei ein Prädikat, das zum einen "im Verhältniß auf das darstellende Subjekt und zweitens im Verhältniß der Darstellung zum Subjekt für welches dargestellt wird" (ebd.) betrachtet werden muß. Das heißt, es ist eine interaktionale, relationale Eigenschaft. Die 'Mittheilbarkeit' wird durch ein intentionales und tätiges Verhältniß der Subjekte zueinander bestimmt.

Bernhardis "Sprachlehre" ist nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, daß ihr zweiter Teil, "Angewandte Sprachlehre", den Begriff der Darstellung in seiner Korrelation mit dem der Handlung zum Ansatzpunkt einer Typologie der "Arten der Darstellung" macht. Dabei sind sprachliche Texte von bildlichen und musikalischen Darstellungen abzugrenzen; bei den sprachlichen Texten ergeben sich Makroklassen aus der Alltagsrede, der dichterischen und der Wissenschaftssprache. Das alles steht unter der Devise:

"Handeln ist nun das Innere des Menschen und seine Freiheit, in Handlungen erscheint er als vernünftige und denkende Natur; und da nun das äußere Handeln nichts ist, als das Symbol der innern Thätigkeit; so kann allerdings die Imagination das auffassen und in einem Bilde darstellen." (Ebd.: 2,37)

Vor oder neben Humboldt, dem man die bedeutsamste wesensunterscheidende Charakterisierung von Poesie und Prosa öfter zuschreibt, werden Unterschiede in der Intention und Finalität der Texte zur Klassifizierung herangezogen. Im Widerspruch zu Humboldts dankbaren Fußnoten in Manuskripten und Publikationen ist Bernhardi ohne Zweifel zu unrecht weithin in die Vergessenheit geraten.

Auch F. Schlegel steht im Bannkreis dieser Thematik. Die Sprache, die er auf der einen Seite als "ein Bedürfnis des nach Freiheit strebenden Menschen, um sich mit gemeinsamen Kräften gegen die Übermacht der Welt zu stärken und davon zu befreien" (F. Schlegel [1804/5] 1964: 345), bezeichnet, wird auf der anderen einer "ganz andere(n) Art der Darstellung" zugerechnet, "wo die unendliche Kraft in schrankenlose Tätigkeit und Freiheit nach allen Seiten sich entwickelt und verbreitet und in endlosem Wirken und Schaffen eine unendliche Fülle von Bildungen und Gestaltungen hervorruft" (ebd.: 148). Diese Darstel-

lung sei eine "unendliche schöpferische Kraft in ihrer freien spielenden Tätigkeit als Prinzip aller höheren Bildung und Gestaltung" (ebd.). Im einzelnen ergäben sich "zwei verschiedene ... Arten von Darstellung ... 1) Sprache des gemeinen Lebens, 2) Sprache der Poesie" (ebd.: 148 f.). Die letztere sei gegeben, wenn der Mensch "dem Organe der Mitteilung, der Sprache ... abzwingt, in (ihre[n] Elemente[n]) die ganze Fülle des inneren Geistes und Lebens darzustellen und zu offenbaren" (ebd.: 149).

Von Roth, Vater und Bernhardi sind wohl alle wesentlichen Gedanken und Begriffe für die Hervorhebung der Darstellung in den sprachlichen Zeichenrelationen und für ihre Interpretation als Handlung bereitgestellt worden. Die Arbeiten des schon genannten Pölitz (1804), G. Reinbeks (1819) und C.L. Reinholds (1812) bringen kaum etwas Schwerwiegendes dazu. So wie Pölitz durch sein Bekenntnis zu Roth charakterisiert werden kann, so ist Reinbek durch seine offensichtliche Abhängigkeit von Bernhardi gekennzeichnet. Seine im Inhalt eklektische Darlegung bringt jedoch die eine oder andere bündigere Formulierung. Reinhold markiert eigentlich schon ein Abrücken von dem analytischen Eindringen der Spätaufklärer, der Anhänger der 'kritischen Schule' und der Subjekt-Objekt-Dialektiker in die semiotischen Grundverhältnisse der Sprache und des Sprechens:

"Das Denken, als solches im Bewußtsein und seine Darstellung in demselben, das Sprechen, setzen sich daher nicht nur einander wechselseitig voraus: sondern sie gehen auch ineinander über, sind nur In- und Durcheinander, was sie sind; und in dieser ihrer Durchdringung (vollkommenen Mischung) geht der Unterschied von Beyden nicht weniger verloren, als der Unterschied der Satzarten in der Vereinigung derselben, welche die atmosphärische Luft ausmacht." (Reinhold 1812: 3)

Das kann als ein akzeptierbarer Hinweis auf die Dialektik nur gelten, wenn man sich vergewissert hat, was man unter 'Denken' und 'Sprechen' verstehen will. Der Autor konnte hier offensichtlich nicht alles begrifflich artikulieren, was er – womöglich in der Tendenz richtig – dachte; er hat es wohl auch nicht sagen müssen, als er es dachte. Daß man weder alles sagen kann noch muß, was man denkt, hätte er reflektieren sollen. Denken und Sprechen sind im Hinblick auf die Art ihrer Intentionalität, Finalität und Prozessualität verschieden. Was 'Darstellung' unter diesen Aspekten ist, bleibt an dieser Stelle völlig offen. 'Repräsentation' ist wieder mehrdeutig.

Ein Beispiel für das Verebben der Problematik bietet auch J.G. Radlof. Er ist u.a. dadurch gekennzeichnet, daß er sich in seinen Arbeiten bemüht, Gedanken der allgemeinen Grammatik mit solchen aus einer historischen, auch regionale Besonderheiten berücksichtigenden Sicht zu verbinden. Er führt den Begriff der 'Darstellung' weiter und benutzt ihn auch im Zusammenhang mit der Charakterisierung von Textsorten. Die Verbindung mit dem Handlungsaspekt geht aber auf der Ebene der ausdrücklichen Formulierungen verloren. Sie zeigt sich nur noch in Gestalt einer allgemeinen 'Intentionalität'. Im einzelnen wird

aber der "Zweck" teils der Sprache selbst (als 'Darstellung'), teils dem "Darzustellen", d.h. dem zu äußernden "Vorgestellten" zugeschrieben (vgl. 1826: 258). Eindeutig bleibt allerdings die Gerichtetheit der beschriebenen Beziehungen oder Vorgänge: "Alle Sprache, als solche, ist Veräußerung einer inneren Erscheinung; und im engeren Sinne, die tonliche Sprache: Darstellung eines Vorgestellten." (ebd.) Immerhin mögen die hier genannten Autoren als Zeugnis dafür gelten, daß die Thematik der Entsprechung der inneren Handlungen des Empfindens, Wollens und Erkennens in darstellenden Sprachhandlungen ein für die damalige Zeit relativ ausgedehntes Interesse erlebt. Die Zeichentheorie am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ist an einigen Punkten weit interessanter als viele heute noch geläufige Vereinfachungen, die schlechthin vom Gebrauch vorrätiger Inventare reden.

Im Rahmen der oben umrissenen allgemeinen Voraussetzungen (vgl. S. 126 ff.) kommt es bei Humboldt schon früh zu einer entscheidenden Modifikation der Problematik. Durch sie wird der Argumentationsrahmen umorganisiert und damit auch der Inhalt der geläufigen Begriffe neu bestimmt. Indem Humboldt die Sprache als ein in der menschlichen Tätigkeit zutagetretendes Vermögen, als eine Kraft und Fähigkeit betrachtet, wird sie bei der Beschreibung ihrer Wirkung zugleich als ein teilautonomer, aber mit allen anderen Tätigkeitsformen wechselseitig verbundener aktiver Mechanismus begriffen. Dessen Funktionen gehen über die äußere Darstellung der Vorstellungen hinaus. Denn diese werden nicht als Ergebnisse einer von allen übrigen Erscheinungsformen der Tätigkeit isolierbaren Erkenntnis angesehen, die man bei einer logischen Analyse als gleichsam schon vor der Darstellung fertig vorliegend ansetzen könnte. Die 'Darstellung' dient nicht nur der Weitergabe der Vorstellung. Vielmehr wird nun für den auch bei Bernhardt so stark betonten Gesichtspunkt der 'Entsprechung' (vgl. Brinkmann 1981: 52, 222), "daß das empfangende Subjekt darstellendes wird" (Bernhardt [1801/03] 1973: 1, 106), die Grundlage gezeigt. Bei der Darstellung konstituiert die durch die Zuordnung zu artikulierten Lautstrukturen eintretende Portionierung der Vorstellungen eigentlich erst die gegliederten und ausgrenzbaren und somit für den Sprecher und den Partner wirklich existenten, handhabbaren Einheiten der begrifflichen Erkenntnis und des weiterführenden Denkens.

"Die Sprache stellt offenbar unsre ganze geistige Tätigkeit subjectiv (nach der Art unsres Verfahrens) dar; aber sie erzeugt zugleich die Gegenstände, insofern sie Objecte unsres Denkens sind. Denn ihre Elemente machen die Abschnitte in unserm Vorstellen, das, ohne sie, in einer verwirrenden Reihe fortgehen würde. Sie sind die sinnlichen Zeichen, ... wodurch wir ... gewisse Portionen unsres Denkens zu Einheiten machen, die sich zu andern Zusammensetzungen und Verrichtungen brauchen lassen." (Humboldt [1800] 1981: 195 f.)

Hier kann man von einer echten 'Aufhebung' der Problematik sprechen. Die funktionale Einheit von Denken und Darstellung wird gerade durch die Angaben über die jeweiligen "Verrichtungen" erkennbar. Zwar spricht Humboldt im Kontext dieser Stelle von der Sprache als einem "Mittel". Aber dieses wird durch eine so umfassende Funktion gekennzeichnet, daß es nur als eine Teilleistung bei der praktisch-gegenständlichen und vor allem der geistigen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit beschrieben werden kann:

"Die Sprache ist daher, wenn nicht überhaupt, doch wenigstens sinnlich das Mittel, durch welches der Mensch zugleich sich selbst und die Welt bildet, oder vielmehr seiner dadurch bewußt wird, daß er eine Welt von sich abscheidet." (Ebd.: 196)

Sprache ist hier weniger als ein Gegenstand denn als eine stetige prozedurale Vermittlung anzusehen. In ihr entstehen Lautstrukturen und begriffliche Bedeutungen als Zwischenresultate, insofern sie notwendige Invarianten für die geregelte Reproduktion bilden. Aber auch 'Tathandlungen' im Fichteschen Sinn sind notwendig darin eingeschlossen (vgl. ebd.: 197 ff.; [1798]: 56). Jedoch ist Humboldt – wie Fichte – bei der Betrachtung der Sprache mit dem Begriff der 'Handlung' zurückhaltend. Die unmittelbare Bindung der Sprache an die ganze Tätigkeit des Denkens, an Reflektieren und Verstehen, erscheint ihm als das kennzeichnende Merkmal, "weil niemand, ausser dem Menschen, seine Mitgeschöpfe zum Verstehen durch Mitdenken, sondern höchstens zum Handeln durch Mitempfinden einladet" ([1795/96]: 99). Auch bei ihm sind Erkennen und Verstehen dem äußeren Handeln in der Bewertung vorgeordnet. Um 1800 stehen die charakteristischen Grundlinien der sprachphilosophischen Auffassungen Humboldts bereits fest.

8. Zur gesellschaftlichen Bestimmtheit der Sprachhandlungsauffassungen

Im vorstehenden sollte erkennbar werden, daß die im Verein mit der empirisch-historisch neu fundierten Philologie aufkommende historisch-vergleichende Sprachwissenschaft der indoeuropäischen Sprachen nach den Befreiungskriegen nicht einfach eine obsoletе Aufklärungsgrammatik und wegen ihrer Allgemeinheit völlig fruchtlose Spekulationen über das Wesen der Sprache verdrängt hat. Der genannte Reinhold scheint dahin zu tendieren, den Richtungswechsel in der Wissenschaft als Ergebnis des Wechsels der Autoritäten und der Leitworte im Streit der Schulen, Sekten und Selbstdenker zu sehen (Vgl. Reinhold 1812: 9 ff.) So modern diese Auffassung im Hinblick auf einige modische Konzeptionen der Wissenschaftsgeschichte anmuten mag, die Determination für die gewiß einschneidenden Vorgänge erfolgt in tiefer begründeten Prozeßschichten.

Im Großkontext der französischen Revolution, schon in ihrer Vorbereitungsphase sich anzeigend und nach ihr, vor allem aber nach den Befreiungskriegen, an Ausdehnung und Intensität ansteigend, ergibt sich ein grundlegender Wechsel in den allgemeinen theoretischen

und methodologischen Vorstellungen. Das epochale Ereignis, seine Vorzeichen und seine Folgen zeigten, daß im Wirken der Individuen Gesetzmäßigkeiten zutage treten können, die über ihre persönlichen Intentionen hinausgreifen. Die angereicherten Elemente der bürgerlichen Produktionsweise stimulieren und honorieren Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten von Natur und gesellschaftlichem Leben und jeweils ihrer Geschichte. Diese unterhöhlen den Überbau der feudalen Gesellschaft, aber sie geben auch Einblick in Kausalzusammenhänge und, wie es scheint, in immanente Teleologien, in die objektive, von individuellen, kurzfristigen Interessen unabhängige Gerichtetheit natürlicher und wohl auch gesellschaftlicher Vorgänge. Es gibt eine Tendenz, beide als Einheit zu sehen und im Bilde des Lebens zusammenzufassen. Zumal in Deutschland wirken die Folgen der französischen Revolution und der Ausgang der Befreiungskriege dahin, daß in Gestalt des Organismuskonzepts und der Identitätsphilosophie Vorstellungen von überindividueller Prozessualität und notwendigem Selbstlauf die Anschauungen von der Dialektik von Fähigkeit bzw. Wissen und Tätigkeit bzw. Handeln überflügeln. Das ist nicht nur ein Ausdruck von Resignation. In Deutschland knüpft sich daran vielmehr eine neue Art von historischem Optimismus. Die Selbstverwirklichung der Idee in der geschichtlichen Realität, der Vorgang der Äußerung des Volksgeistes soll das zeitigen, was die verstandes- und vernunftgeleiteten aufgeklärten Individuen nur unvollkommen zu erreichen vermochten: den angemessenen Anteil bürgerlichen Wirtschaftens und Denkens bei der Einrichtung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das selbstbewußte, auf der Basis von Wissen und Können aktive Individuum war nicht mehr unverhüllt und allein die zentrale Instanz bei der Diskussion um das Ziel und den Weg der gesellschaftlichen Entwicklung. Das deutsche Bürgertum entwickelte eine neue Geschichts- und Gesellschaftskonzeption. Die organische, in der Form des Ablaufs dialektische Evolution des Geistes sollte den erwünschten Spielraum in der konstitutionellen Monarchie schaffen.

Die Vorstellungen über die Sprache sind in diese allgemeinen Vorgänge eingeordnet. Die Sprachhandlungsauffassungen weichen den Varianten der Organismuskonzeption und den Adaptionen der Identitätsphilosophie.

Wenn es als möglich erscheint, die gesellschaftliche Determination der linguistischen Handlungsauffassungen um 1800 zu begreifen, dann stellt sich notwendig die Frage, welchen geschichtlichen Stellenwert die heutigen, weit stärker ausgebauten Konzeptionen haben. Ohne Zweifel sind es die großen objektiven Prozesse, die Wirtschaftsformen und Gesellschaftsstrukturen umgestalten, die ihnen ihre augenfällige Aktualität gaben. Mit ihnen waren Gedanken über die Beeinflußbarkeit dieser Vorgänge verknüpft. Wenn sie irgendeine wesentliche Wirkung in diesem Zusammenhang beanspruchen, müssen sie die Erfahrungen aus der Geschichte bei den ähnlich gerichteten Ansätzen in der Vergangen-

heit bewahren. Die repräsentative und informative, erkenntnisfördernde und -vermittelnde Funktion der Sprache gehört in den Rahmen der notwendigen Voraussetzungen. Wissen und Fähigkeit müssen als unabdingbare Grundlagen sprachlichen Handelns und Verhaltens betont werden. Das furchtbare Gegenbild wäre sowohl in der Realität als auch in der Theoriebildung die Verallgemeinerung des spontanen Reagierens auf begriffsentleerte Signalausführungen. Es symbolisierte den Triumph der Manipulation. Allerdings hat es die Linguistik nicht aufgegeben, die kognitiven Grundlagen sprachlichen Handelns und Verhaltens immer wieder zu untersuchen. Die Handlungsauffassungen der Sprache bleiben in die Tradition der Vernunft einbeschlossen.

Literatur

- Adelung, J.C. (1774/86): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. 5 Bde. Leipzig.
- Bernhardi, A.F. [1801/03] 1973: Sprachlehre. 2 Bde. Reprographischer Nachdruck. Hildesheim/New York.
- Brinkmann, H. (1981): Sprache als Teilhabe. Aufsätze zur Sprachwissenschaft ... Düsseldorf (Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, 55).
- Grimm, Jacob und Grimm, Wilhelm (1852-1960): Deutsches Wörterbuch. 16 in 32 Bdn. Leipzig.
- Eisler, R. (1910/13): Wörterbuch der philosophischen Begriffe. 4 Bde. Berlin.
- Fichte, J.G. [1795] 1966: Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache. In: Werke, Bd. 3, Hg. R. Lauth, H. Jacob, Stuttgart-Bad Cannstatt, S. 91-127.
- Fichte, J.G. [1808] 1944: Reden an die deutsche Nation. Mit einem Geleitwort von E. Spranger, Leipzig.
- Fiesel, E. (1927): Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik. Tübingen.
- Hartung, W. (1987): Das Dialogische als Prinzip des Sprachlichen. Positionen zwischen Kontinuität und Diskontinuität. In: Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten. Werner Bahner gewidmet. Hg. W. Neumann und B. Techtmeier, Berlin.
- Herder, J.G. [1770] 1959: Über den Ursprung der Sprache. Hg. L. Träger, Berlin.
- v. Humboldt, W. [1795/96] 1981: Über Denken und Sprechen. In: Werke in fünf Bänden. Hg. A. Flitner / K. Giel, Stuttgart, Bd. 5, S. 97-99.
- v. Humboldt, W. [1798] 1981: Über Kantische und Fichtesche Philosophie. Ebd., S. 55-58.
- v. Humboldt, W. [1800] 1981: An Schiller: Über Sprache und Dichtung. Ebd., S. 195-200.
- Krauß, Ch.J. [1787] 1969: Rezension des Allgemeinen vergleichenden Wörterbuches von Pallas. [Allgemeine Literaturzeitung 1787, Nr. 235/7] In: H. Arens, Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2 Bde. Frankfurt a.M., Bd. 1, S. 136-145.
- Lambert, J.H. (1764): Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung von Irrthum und Schein, 2 Bde., Leipzig.
- Neumann, W. (1986): Sprache zwischen Sozialgeschichte und Naturgesetz. Gegensätzliche Auffassungen in der frühen Germanistik. In: Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses, Göttingen 1985. Tübingen, Bd. 1, S. 57-69.
- Neumann, W. (1987a): Geschichtliche Tätigkeit und Naturgesetzlichkeit in den Sprachauffassungen der frühen Germanistik. In: Z.f. Germanistik 7 (1987), H. 2.
- Neumann, W. (1987b): Wilhelm von Humboldt - Forschungspraxis und gesellschaftliche Bedeutung einer Sprachtheorie. In: ZPSK 40 (1987), H. 2.

- Pöhlitz, K.H.L. (1804): Allgemeine teutsche Sprachkunde, logisch und ästhetisch begründet, und mit literarischen Notizen begleitet. Leipzig.
- Radlof, J.G. (1826): Teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete. Bd. 2. Berlin.
- Reinbeck, G. (1819): Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache. Essen/Duisburg.
- Reinhold, C.L. (1812): Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. Kiel.
- Roth, G.M. (1795): Antihermes oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre. Frankfurt/Leipzig.
- Roth, G.M. (1815): Grundriss der reinen allgemeinen Sprachlehre zum Gebrauche für Akademien und ihre Gymnasialklassen. Frankfurt a.M.
- Schlegel, A.W. [1801] 1963: Die Kunstlehre. Hg. E. Lohner, Stuttgart. (Kritische Schriften und Briefe. Bd. 2).
- Schlegel, F. [1804/05] 1964: Die Entwicklung der Philosophie in zwölf Büchern. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. E. Behler unter Mitwirkung von J.J. Anstett und H. Eichner, Bd. 12, 13. München/Paderborn/Wien/Zürich.
- Schlieben-Lange, B. (1981): Die Französische Revolution und die Sprache. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Jg. 11 (1981), H. 41, S. 90-123.
- Schlieben-Lange, B. (1984): Vom Vergessen in der Sprachwissenschaftsgeschichte. Zu den "Ideologen" und ihrer Rezeption im 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Jg. 14 (1984), H. 53/54, S. 18-36.
- Schmidt, H. (1986): Institutionelle und konzeptuelle Probleme der frühen germanistischen Sprachwissenschaft. Ein Beitrag zur Disziplingenese. Diss. B, AdW der DDR, Berlin.
- Vater, J.S. [1801] 1970: Versuch einer Allgemeinen Sprachlehre. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Halle 1801 mit einer Einleitung und einem Kommentar von H.E. Brekle, Stuttgart-Bad Cannstadt.